

Nachwort

Governing Affects. Emotionen, Geschlecht und neoliberale Steuerung in der Arbeitswelt

Birgit Sauer

Abstract

Im neoliberalen Strukturwandel der Arbeit wurde Erwerbsarbeit prekärer und es veränderten sich in Ländern des europäischen Westens, vor allem mit konservativem Geschlechterregime, die Geschlechterverhältnisse in Arbeit und Familie. Die In-Wertsetzung der ganzen Person im Arbeitsprozess bedeutet auch die Mobilisierung von Affektivität mit dem Ziel neuartiger Mehrwertgewinnung. Neoliberale affektive Arbeit, so argumentiert der Artikel, ermöglicht keine gerechtere Gestaltung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Vielmehr dienen Affekte der neuartigen Unterwerfung der Menschen unter kapitalistische Ausbeutung und patriarchale Herrschaft – eine Situation, die mit dem Foucaultschen Begriff der Gouvernamentalität begreifbar wird.

Schlagworte: Affekte, Gouvernamentalität, Subjektivierung, Neoliberalismus, hierarchische Zweigeschlechtlichkeit

1 Einleitung: Kontext und Problemstellung

Braucht es heute noch eine geschlechterkritische Auseinandersetzung mit der neoliberalen Arbeitswelt? Ist der Neoliberalismus mit seinen vielfältigen Krisen, die ihn seit der Finanzkrise 2008 erschüttern, nicht an sein Ende gekommen? Stockt die Akkumulationsstrategie, die auf Globalisierung und Marktdominanz ausgerichtet war, nicht spätestens seit den letzten fünf Jahren? Und sind aus den „Ruinen des Neoliberalismus“ (Brown 2019) nicht bereits rechtsautoritäre Parteien und Bewegungen zu bislang unvorstellbarer Stärke aufgestiegen und streben einen fundamentalen Umbau von Gesellschaft, Wirtschaft und Staatlichkeit an? Gerade dies, das Erstarken der autoritären Rechten und ihrer offensichtlichen maskulinistischen Aggressivität, trotz vereinzelter weiblicher Parteivorsitzender, macht es meines Erachtens nötig, sich mit der Affektivität, mit der affektiven Regierungsweise der neoliberalen Ära geschlechterkritisch auseinander zu setzen: Die in der neoliberalen Arbeitswelt hervorgebrachten Emotionen und Affekte werden von der autoritären Rechten weltweit für ihre anti-demokratischen, in der Regel affektiven Strategien genutzt, nicht zuletzt auch, um traditio-

nelle Geschlechterverhältnisse zu re-etablieren (vgl. Sauer/Penz 2023). Und rechte Akteur:innen haben deshalb ein leichtes Spiel, weil die neoliberale Affektivität, auch in ihren vergeschlechtlichten Formen, verinnerlicht, verkörpert und damit gleichsam vorbewusst an rechtsautoritäre „affektive Narrative“ (Bargetz/Eggers 2023) anschließbar ist.

Das neoliberale Akkumulations- und Regulationssystem brachte in westeuropäischen Ländern seit den 1980er-Jahren eine beschleunigte Transformation der Industrie- hin zur Dienstleistungsarbeit, einen Abbau sozialstaatlicher Regulierungen, die Entsicherung und Flexibilisierung von Arbeit und Alltag sowie Prozesse der Entsolidarisierung wie beispielsweise die Schwächung der Gewerkschaften mit sich. Der neoliberale Strukturwandel der Arbeitswelt bedeutete aber auch eine verstärkte Integration von Frauen in Erwerbsarbeit, wenngleich auch immer unter den prekären Bedingungen oftmals atypischer Arbeit und von Mehrfachbelastung durch Sorgearbeit.

Darüber hinaus erhielten Affekte und Emotionen einen neuen Stellenwert im neoliberalen Setting – nicht zuletzt durch Verschiebungen zwischen öffentlich und privat, Arbeit und Freizeit sowie durch neue, nämlich affektive Anforderungen an erwerbsarbeitende Menschen. Was bedeutet das? Emotionen und Affekte – und ich verwende im Folgenden Affekt als generischen Begriff, unterscheide ihn also nicht von Emotionen und Gefühlen (vgl. Penz/Sauer 2016: 49) – wurden in der bürgerlich-patriarchalen Moderne als subjektiv-individuelle Regungen gefasst, in die Privatheit verbannt und vor allem Frauen zugeschrieben. In der Öffentlichkeit der Arbeitswelt, freilich auch der Politik und des Staates hingegen waren Affekte unerwünscht. Dort sollten sie zugunsten von Vernunft und Rationalität unterdrückt, zumindest moderiert werden. Dieses „affektive Trennungsdispositiv“ (Sauer 2022: 222) verändert sich in der Ära des Neoliberalismus grundlegend: Nun sollen Affekte in den Dienst der Ökonomie gestellt werden. Sie sollen Arbeitsmotivation erzeugen, vor allem aber die Arbeitskraft intensiver ausbeutbar machen und so zu einer neuartigen Form der Mehrwertgewinnung beitragen. Dies bedeutet: Alle Arbeitenden, nicht nur die feminisierten Haus- und Sorgearbeiter:innen, sind nun aufgefordert, affektive Arbeit zu leisten und im Dienst der Unternehmen Affekte hervor-zubringen und zu äußern.

Wie es zu dieser Entwicklung kam und was sie für Geschlechterverhältnisse, für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bedeutet, darum soll es in diesem Nachwort gehen. Vor allem will ich herausarbeiten, dass und wie seit der bürgerlich-patriarchalen Moderne und schließlich auch

in der neoliberalen Arbeitswelt Affekte als quasi-körperliche Instrumente der Steuerung, der Beherrschung von Menschen für kapitalistische Zwecke sowie zur Aufrechterhaltung patriarchaler Herrschaft dienen. Kurzum: Es soll deutlich werden, dass Affekte ein Modus des Regierens von Menschen sind. „Governing affects“ (Penz/Sauer 2020) hat dabei eine doppelte Bedeutung: das Steuern und Beherrschen *von* Affekten durch die Einzelnen (um sie zielgenau einzusetzen), aber auch das Regieren, das Beherrschen der Menschen *durch* Affekte.

Ich werde in folgenden Schritten argumentieren: Zunächst vertiefe ich in einer genealogischen Sicht die theoretischen Begrifflichkeiten, die meine Überlegungen leiten. Dann reflektiere ich die Geschlechterdimension der neoliberalen Arbeitswelt, um daran anschließend die Rolle von Affekten in der neoliberalen Transformation der Arbeit, also die Herausbildung eines neuen Affektregimes darzulegen. Schließlich arbeite ich die vergeschlechtlichten Herrschaftsmuster des neoliberalen affektiven Regierens heraus. Abschließend werde ich kurz skizzieren, wie die neuen affektiven Steuerungs- und Regierungstechniken ein Dispositiv der Verunsicherung – nicht zuletzt von Männlichkeit – entstehen ließen und wie autoritär-rechte Akteur:innen auf eine daraus entstehende verkörperte neoliberale Begehrensstruktur zurückgreifen können.

2 Affekte, Affizierung und affektive Gouvernamentalität: Theoretisch-begriffliche Grundlegungen

Mit dem Affektkonzept lässt sich ein Blick auf gesellschaftliche Ordnungs- und Steuerungsprozesse im Kontext sich verändernder ökonomischer, sozialer und kultureller Verhältnisse werfen. Affekte bieten daher auch eine Perspektive, um aktuelle neoliberale Transformationsprozesse der Arbeitswelt in größeren Zusammenhängen gesellschaftlicher Veränderungen zu verorten. Affekte sind Elemente des Regierens, und dies bedeutet der Disziplinierung von Menschen – in der Arbeitswelt und darüber hinaus, z.B. in der Freizeit. Affekte machen Menschen freilich nicht nur regierbar, sondern sie lassen sie überhaupt erst als Subjekte entstehen. Im Prozess der Unterwerfung unter Ordnungsvorstellungen und gesetzliche Normen, also unter Affekt- und Geschlechterregime, bilden Menschen entsprechend der Normen Vorstellungen von sich selbst aus (vgl. Penz/Sauer 2016: 86f.): Sie werden zu Subjekten. Sie werden – in den Worten Michel Foucaults (2000: 50) – „subjektiviert“. Subjektbildung, Regieren und „Gouvernamentalität“,

also die mehr oder weniger freiwillige Unterwerfung unter Herrschaft (vgl. Foucault 2000), sind in der kapitalistisch-patriarchalen Moderne durch Affekte moduliert (vgl. Penz/Sauer 2016: 84ff.). Und sie sind unmittelbar mit der Konstruktion von hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit verbunden.

Um die Bedeutung von Affekten für das Ensemble von neoliberalen Steuerungs- und Regierungstechniken hervorzuheben, haben Otto Penz und ich die Konzepte der „affektiven Gouvernamentalität“ und der „affektiven Subjektivierung“ geprägt (Penz/Sauer 2016: 75). Affektivität – die Zuschreibung von Emotionen und Affekten oder von entemotionalisierter Vernunft und Rationalität – unterwirft Menschen der Herrschaft moderner Institutionen und Normen. Und sie produziert dadurch hierarchische Zweigeschlechtlichkeit. Allerdings – und darauf hebt das Konzept der Gouvernamentalität insbesondere ab – ist diese Unterwerfung unter „Regierungs“herrschaft nicht nur erzwungen. Sie erfolgt in der liberalen Moderne im Modus der Freiheit, gleichsam freiwillig, da Menschen dadurch in neuartiger Weise Subjektivität entwickeln und sich selbst entwerfen können.

Das Konzept der „affektiven Gouvernamentalität“ verweist somit auf den Zusammenhang von Steuerung des Lebens der Menschen – durch so unterschiedliche Institutionen wie der Staat, die Kirchen und die Wissenschaften – und der Herausbildung von Individualität und Identität, also der Subjektivierung. Affektive Subjektivierung besitzt einen doppelten Sinn: erstens Subjektwerdung und zweitens Unterwerfung unter Macht und Herrschaft im Modus der Affektivität. „Affektive Subjektivierung“, also die Notwendigkeit, sich selbst als affektive, als affizierte und affizierende Person zu entwerfen, wurde seit dem 18. Jahrhundert Element einer neuen Regierungsweise, die über Affizierung auf das Leben der Menschen zugreift. Im Kontext einer Theorie der Gouvernamentalität und der Subjektivierung können Affekte nicht nur als menschlich-individuelle Charakteristika gesehen werden, vielmehr sind Affekte stets Dimensionen einer gesellschaftlichen Struktur und Ordnung bzw. von Regierungstechniken. Affektives Regieren greift auf die Körper von Menschen zu (vgl. Penz/Sauer 2016: 91, 93), und die Fähigkeit zu affizieren oder affiziert zu werden, also auf die Affekte anderer einzuwirken oder von anderen affektiv berührt zu werden (oder eben nicht), ist ein Indiz für Macht und Herrschaft.

Affekte entfalten in der kapitalistischen Moderne eine ‚Ökonomie der Affekte‘, die immer wieder auf Ungleichverteilung und Ausbeutung sowie auf geschlechtsspezifische Ungleichheiten und Herrschaft verweist. In der kapitalistisch-patriarchalen Moderne veränderte sich im Unterschied zu feudalen Strukturen die Bedeutung und die Rolle von Affekten für Verge-

sellschaftung, für den Markt und die Arbeit: Das moderne affektive Trennungsdispositiv individualisierte seit dem 18. Jahrhundert Emotionen und Affekte, verlagerte sie in die Menschen und in eine konstruierte Sphäre der Privatheit, der Familie hinein. Affekte sind von Beginn an zentrale Elemente der kapitalistischen Vergesellschaftung wie auch kapitalistischer Akkumulationsprozesse, denn beispielsweise sollte die Reproduktion der Arbeitskraft unbezahlt, „aus Liebe“ (Bock/Duden 1977), in der Familie erfolgen. Und Frauen wurden in diesem Sinne familiarisiert und emotionalisiert, damit sie diese Reproduktionsarbeit erbringen. Unbezahlte Sorgearbeit war immer schon affektiv, und sie war stets Teil der kapitalistischen Akkumulation, allerdings außerhalb des Geldkreislaufs. Eingebunden in diese neuartige kapitalistische Akkumulationsweise waren Affekte an der Produktion hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit beteiligt (vgl. Bargetz/Sauer 2010): Frauen wurden durch Affekte diszipliniert. Ihre Subjektivierung als liebende und sorgende Ehefrauen und Mütter stand im Zentrum der Idee der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ebenso wie bei der Integration von Proletarierinnen in die Erwerbsarbeit im 19. Jahrhundert und deren zusätzliche ambivalente Anrufung als Ehe- und Hausfrauen. Auch die fordistische Vorstellung, dass spezifisch weibliche Qualitäten Frauen für Dienstleistungs- oder Pflegeberufe besonders geeignet machten, ist ebenso affektgeladen wie das Familienernährermodell mit domestizierter Hausfrau und einem rational agierenden männlichen Ernährer, der in der Privatheit der Familie Zuneigung verdient hat bzw. erwarten kann.

Die Konzepte der Affizierung und des Affiziertwerdens weiten freilich nicht nur den Blick für die erzwungene Erzeugung bestimmter Affekte im Dienst der kapitalistischen Vergesellschaftung, sondern es geraten auch die ‚überschießenden‘ Stimmungen der Affektarbeit in den Blick. Nicht alle Affekte lassen sich kommerzialisieren und kommodifizieren – weder in der Sorgearbeit in der Familie noch in Erwerbsarbeitsverhältnissen. Affektivität enthält daher gleichsam Spurenelemente von Widerstand, verortet in sozialen Prozessen von Verhandlung und Aushandlung von Affekten und über Affekte auch in Geschlechterverhältnissen. Michael Hardt (1999: 89) nennt dies „Biomacht von unten“.

3 Transformation von Geschlechterregimen in der neoliberalen Ära

Neoliberale Konstellationen fordern das etablierte Geschlechterregime heraus. Dies wird durch folgende Dynamiken angetrieben: Seit den späten

1980er-Jahren treffen in westlichen Industriegesellschaften zwei Entwicklungen aufeinander: die Transformationen hin zu Dienstleistungs- und Wissensökonomien, der sogenannte Strukturwandel der Arbeit, sowie die neoliberale Restrukturierung des Verhältnisses der Bereiche Staat, Markt, Ökonomie und Privatheit. Als ordnendes Prinzip, als Rationalität, impliziert Neoliberalismus die Entgrenzung und Neubegrenzung dieser gesellschaftlichen Bereiche. Die Trennungen zwischen den Sphären Arbeit und Freizeit, Produktion und Reproduktion, öffentlich und privat waren in west-europäischen Wohlfahrtsstaaten seit dem Zweiten Weltkrieg durch vielfältige – nicht zuletzt geschlechtsspezifische – Institutionen, Normen und Leitbilder abgesichert (vgl. Sauer 2010). Mit den neoliberalen Be- und Entgrenzungsdynamiken geht schließlich auch eine Neuformatierung der jeweiligen Logiken und Werte dieser gesellschaftlichen Sphären einher (vgl. Penz/Sauer 2016: 96): Der Markt wird zum organisierenden Prinzip von Staat, Politik und Gesellschaft. Wirtschaftlichkeit, Effektivität und Berechenbarkeit sollen zu Leitideen aller gesellschaftlichen Sphären und politischen Institutionen werden. Dies ist verknüpft mit Ideen der Flexibilität und des Wettbewerbs, in dem sich Unternehmen und Arbeitskräfte gleichermaßen zu bewähren haben. Statt Vollbeschäftigung, Arbeitsplatzsicherheit, soziale Absicherung und Umverteilung rücken Geldwertstabilität, die Reduktion der Staatsverschuldung und die Förderung der Kapitalstrategien im Prozess der wirtschaftlichen Globalisierung in den Mittelpunkt staatlicher Steuerung.

Die neoliberale Regulierungsweise hat Konsequenzen für die Geschlechterverhältnisse – insbesondere in konservativen Geschlechterregimen wie dem (West-)Deutschlands mit seinem männlichen Ernährermodell. Die fordistische Idee eines männlichen Familienernährers und einer weiblichen Hausfrau, die höchstens zurarbeitende Erwerbstätige sein sollte, weicht nun neuen Geschlechterarrangements. Frauen sollen verstärkt in bezahlte Arbeit integriert werden. So kann ein Niedriglohnbereich geschaffen und die Männerlöhne – im Fordismus als Familienlöhne konzipiert – können niedriger gehalten werden. Allerdings ist damit die partielle Erosion des männlichen Familienernährermodells verknüpft, weil Frauen größere finanzielle Unabhängigkeit innerhalb von Familien und Partnerschaften erwerben können, auch wenn sie aufgrund von in der Regel prekärer und atypischer Arbeit weniger als Männer zum Familieneinkommen beitragen können. Schließlich aber bleibt der Großteil der Sorgearbeit weiterhin Aufgabe von Frauen – es sei denn der Verdienst ist so hoch, um diese Arbeiten auszulagern, meist an migrantische Sorgearbeiterinnen.

Doch auch der Alltag von Männern ändert sich im neoliberalen Akkumulationsregime. Waren Arbeit und Leben von Frauen bereits im Fordismus prekär – weil Frauen stark vom männlichen Familienernährer abhängig waren –, so verändert sich die Erwerbsarbeit von Männern unter neoliberalen Bedingungen deutlich in Richtung Prekarisierung. Das männliche Normalarbeitsmodell lebenslanger Vollzeiterwerbstätigkeit wird zusehends ausgehöhlt. Die Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse und diskontinuierlicher Erwerbslaufbahnen, wie beispielsweise zeitlich befristete Projektarbeit, entgrenzt auch die Erwerbstätigkeit von Männern, d.h. die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Leben, zwischen Freizeit und Erwerbsarbeit werden porös. Dies bildet einen weiteren Aspekt der Prekarisierung von männlicher Erwerbstätigkeit.

Auch die im Fordismus gepflegte selbstverständliche männliche Suprematie in Familie und Partnerschaft kann so nicht mehr gelebt werden, nicht zuletzt wegen gleichstellungspolitischer Maßnahmen wie partnerschaftliche Regelungen in Ehe- und Familiengesetzen, Scheidungsgesetze ohne Schuldprinzip oder Gewaltschutzgesetze, die allerdings noch vielfach verletzt werden (siehe die hohe Zahl an Feminiziden). Neoliberale Grenzverschiebungen stoßen Verschiebungen in den Verhältnissen zwischen Männern und Frauen sowie neue institutionelle Einhegungen der Geschlechterverhältnisse an.

In dem Maße, wie die sozialen und politischen Institutionen der Moderne ausgehöhlt wurden, nämlich Familie und männliches Ernährermodell, sozialstaatliche Sicherung und kontinuierliche Erwerbsarbeit, werden auch die darin eingelagerten geschlechtsspezifischen Affektarrangements neu geordnet: Affektive Bedürfnisse können nicht mehr in die traditionelle familiäre Privatsphäre abgedrängt und dort durch eine allein dafür zuständige Person, in der Regel eine Frau, befriedigt werden. Beziehungs- bzw. Care-Arbeit in der vermeintlichen Privatsphäre wird nicht mehr nur unbezahlt und ‚aus Liebe‘ erbracht, sondern sie wird zu einer bezahlten, oftmals prekären Arbeit an der Schnittstelle von Geschlecht und Ethnizität bzw. Nationalität (vgl. Gutierrez Rodriguez 2010). Schließlich ist ein Mehraufwand an affektiver Arbeit für Frauen und Männer in der Privatsphäre, z.B. in neuen partnerschaftlichen Arrangements und Aushandlungsprozessen, aber – und dies ist das Neuartige – auch im Erwerbsleben feststellbar (vgl. Hossain/Funder 2024). Darum soll es im folgenden Abschnitt gehen.

4 Affektive Arbeit. Die neoliberale Produktivität von Affekten im Kontext geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

Die neoliberalen Veränderungen der Akkumulation bilden die Bedingungen für die Herausbildung einer neoliberalen Affekttechnologie, wie sie vor allem in der Dienstleistungs- und Wissensarbeit sowie im Computer- und IT-Bereich durchgesetzt wird. Die ökonomische, gesellschaftliche und vergeschlechtlichte Affektkonstellation ist in der neoliberalen Ära einem grundlegenden Wandel unterworfen, bildet doch affektive Arbeit eine der wesentlichen neuen Formen bzw. Bestandteile der Erwerbsarbeit im neoliberalen Kapitalismus, der „immateriellen Arbeit“, wie Michael Hardt (1999: 89) dies nennt. Anders als in fordistischen Arbeitsverhältnissen, wo affektive Arbeit zwar gefordert, aber in der Regel nicht anerkannt wurde, daher unbezahlt blieb, aber doch auch im Erwerbsbereich indirekt abgeschöpft wurde (z.B. das freundliche Lächeln und sorgende Entgegenkommen von Sekretärinnen), soll affektive Arbeit nun direkt und offensiv in den Dienst der kapitalistischen Akkumulation gestellt werden. Affekte werden in Wert gesetzt. Der neoliberalen Akkumulationsstrategie geht es nun nämlich um die Mobilisierung der ‚ganzen Person‘ im Arbeitsprozess mit ihren körperlichen, kognitiven wie auch affektiven Fähigkeiten. Menschen sollen ihre Gefühle, ihre Leidenschaften und ihr Engagement als Humanressource in den Arbeitsprozess einbringen (vgl. Penz/Sauer 2016: 98). Einst als privat betrachtete Beziehungsarbeit bzw. affektive Arbeit ist somit nicht mehr auf die Intimsphäre begrenzt, vielmehr verlangt die Entgrenzung von Arbeit und Freizeit (sowohl in Bezug auf Zeiten wie auch auf Räume und Orte) – nicht nur, aber vornehmlich – im Dienstleistungsbereich den aktiven Einsatz von Affekten. Anders ausgedrückt: Die der immateriellen und Dienstleistungsarbeit nützlichen Affekten sollen zum Zweck ihrer Kommodifizierung und geldlichen Verwertung aktiv hervorgebracht und geäußert werden.

Dieser Strukturwandel der Erwerbsarbeit erfordert neue Qualifikationen: Nicht mehr vornehmlich die Muskelkraft, sondern vor allem Kommunikations- und Teamfähigkeit, die Herstellung von zwischenmenschlichen Kontakten und Interaktionen, nicht zuletzt eine intensivierte Kund:innen-zuwendung, beispielsweise Empathie mit und Verständnis für Kund:innen, machen die Arbeitsinhalte im Dienstleistungsbereich aus. Dies verlangt neue affektive Skills.

Interaktive Dienstleistungen, in denen regelmäßig ein kommunikativer Austausch auf mehreren Ebenen stattfindet, verbal und nonverbal, rational

und affektiv, geistig und körperlich, und wo das Produkt der Arbeit oftmals die Interaktion selbst ist, sind idealtypische Settings für affektive Arbeit. Bestimmte affektive Ausprägungen wie Einfühlungsvermögen oder die Fähigkeit, Vertrauen dar- und herzustellen, bringen Wettbewerbsvorteile auf dem Markt der Dienstleistungsberufe. Es sind weibliche Fähigkeiten oder besser: weibliche Zuschreibungen, die nun zur Grundlage von kapitalistischer Wertschöpfung, zu „affektivem Kapital“ (Penz/Sauer 2016) werden. Das macht Frauen zu idealen affektiven Arbeiterinnen. Doch auch Männern werden diese affektiven Skills abverlangt. „The service sector produces and requires new affective subjectivities in the work place“ – und dies für Frauen wie auch für Männer, stellt Angela McRobbie (2010: 71) fest.

Mit der Indienstnahme der individuellen Gefühlswelt für die Kapitalakkumulation und mit der Entgrenzung von Arbeit und Freizeit, Produktion und Reproduktion stehen auch die affektiven Grenzregime und Trennungen, die hierarchische Zweigeschlechtlichkeit herstellen, wie auch die Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit zur Disposition. Es stellt sich daher die Frage, ob die neoliberale Akkumulationsweise mit ihrer affektiven Arbeit Chancen für mehr Geschlechtergerechtigkeit bietet. Diese Frage ist tendenziell zu verneinen. Im affektiven Modus der Erwerbsarbeit entsteht nämlich erneut eine „gendered neo-liberal subjectivity“ (McRobbie 2010: 73). Und diese Subjektivierung impliziert – wie unsere Studien bei der österreichischen Post und in der Arbeitsmarktverwaltung in drei deutschsprachigen Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) zeigen – eine geschlechtsspezifische Restrukturierung des affektiven Kapitals wie auch der Bedingungen seines Erwerbs und seines Einsatzes im Erwerbsarbeitsleben.

Auch wenn Michael Hardt (1999), Hardt und Antonio Negri (2002) sowie Cristina Morini (2007) eine zunehmende Angleichung von Geschlechterunterschieden im Rahmen von immaterieller und affektiver Arbeit in Aussicht stellen, ist doch eher von einer Retraditionalisierung hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit auszugehen. Einerseits profitieren Dienstleistungen vom (weiblichen) affektiven Kapital, andererseits konstituieren die Erwerbsarbeitsprozesse – neben anderen biopolitischen Institutionen und Mikropolitiken der Macht auf dem Feld der kapitalistischen Ökonomie wie der Konsum – die geschlechterungleiche Verteilung des affektiven Kapitals. Affektive Arbeit läuft beispielsweise Gefahr, als Niedriglohnarbeit zum Modus der Konstruktion hierarchisierter Zweigeschlechtlichkeit an der Schnittstelle zu Ethnizität und Nationalität zu werden. Dies zeigt sich insbesondere in der Pflegearbeit. Doch auch in unseren Beispielen etabliert affektive Arbeit ungleiche geschlechtsspezifische Trennungen und

Arbeitsteilungen. In unseren Studien über die österreichische Post konnten Otto Penz und ich herausfinden, dass ein durch die Flexibilisierung der Arbeitszeiten entstehender Niedriglohnbereich verweiblicht wurde. An den sogenannten Universalschaltern der Post sind vornehmlich Frauen tätig, während dort, wo es um z.B. Finanzgeschäfte geht, Männerarbeitsplätze teilweise neu geschaffen wurden. Die dort tätigen Männer reklamieren für sich, dass es für ihre affektiv-beratende Tätigkeit darüber hinaus auch spezifisches Wissen brauche, eine Kompetenz, die sie als männlich begreifen (vgl. Penz/Sauer 2016: 194f.). Eine ungleiche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat sich auch in der affektiven Subjektivierung wiederhergestellt. Auch im Bereich der Arbeitsmarktverwaltung schuf affektive Arbeit vergeschlechtlichte Subjektivitäten – z.B. begriffen sich die Beraterinnen häufig als Care-Arbeiterinnen, während die Männer sich als professionelle Arbeitsvermittler entwarfen (vgl. Penz/Sauer 2020: 134ff.).

5 Affektive Gouvernamentalität und Geschlecht in der Erwerbsarbeit

Freilich ist diese neue Form der In-Wert-Setzung von Emotionen und Affekten nicht nur aufoktroiertes Diktat, sondern schließt auch an die Wünsche der Menschen an, kreativ zu sein und Beziehungen mit anderen Menschen einzugehen, diese zu affizieren oder von ihnen affiziert zu werden. Mit dem neoliberalen Strukturwandel der Arbeit ist auch die Idee von Erfüllung in und durch Erwerbsarbeit sowie die Möglichkeit von Freiheitsgewinnen in der Arbeit verbunden. Dies wurde in der Literatur als „Subjektivierung von Arbeit“ diskutiert (Baethge 1991; Penz/Sauer 2016: 141ff.). In unseren Studien begegneten wir allerdings ambivalenten Konstellationen.

Wie alle hegemonialen Diskurse impliziert der Neoliberalismus eine Umbildung des Alltags und die Neuregelung der Zusammenhänge sozialer Erfahrung. Neoliberale Konstellationen gründen also in sozialen und politischen Praxen, in denen Menschen Identitäten und Interessen (re-)produzieren sowie neue Normen und Institutionen ebenso wie ein neues Affektregime ausbilden. Neoliberalismus impliziert daher auch spezifische Denkmuster, Glaubenssysteme und affektive (Begehrens-)Strukturen, die tief in den Köpfen und Körpern der Menschen verwurzelt sind, mit denen sie die Welt deuten und erklären und die die neuartigen Konstellationen ihrer Subjektbildung ausmachen.

Kern der neoliberalen Subjektivierungsstrategie ist nun aber weniger eine erfüllende Betätigung als vielmehr die Erhaltung und Steigerung der

Beschäftigungsfähigkeit (*employability*) der Individuen mit dem Ziel, ihre Wettbewerbsfähigkeit, aber auch jener der Unternehmen zu erhöhen. Um dies in den Alltagspraxen der Erwerbsarbeitenden zu verankern, werden sie als kreative und selbstverantwortliche Individuen angerufen, die in der Lage sind, die notwendigen Disziplinierungsleistungen für ihre *employability* quasi selbst gewollt und freiwillig zu erbringen. Zugleich impliziert Neoliberalismus allerdings auch Verunsicherung und Prekarisierung als Regierungstechniken (vgl. Foucault 2004b: 260ff.), nämlich nicht sicher sein zu können, den neuen Anrufungen und affektiven Anforderungen entsprechen zu können. Der neoliberale Druck auf Erwerbsarbeitende und ihre Unterwerfung unter Wettbewerb und Leistung sind so enorm, dass die Disziplinierung durch Erwerbsarbeit stärker als der Freiheitsgewinn ist (vgl. Penz/Sauer 2016: 147). Der Zugriff auf Emotionalität und Affektivität fordert eine intensivierte Gefühlsarbeit. Gepaart mit Wettbewerb, der Bereitschaft zu Risiko und Prekarisierung durch Flexibilität und Flexibilisierung führt dies oft zu Erschöpfung oder gar zu Burn Out, wie unsere Gesprächspartner:innen berichteten (vgl. Penz/Sauer 2016: 187ff.).

Die „Subjektivierung von Arbeit“ erweist sich also vornehmlich als Unterwerfung unter das neoliberale Affektregime, und von den Erwerbstätigen wurden viel eher eine stete „Arbeit der Subjektivierung“ im Modus von Affekten verlangt. Im Prozess der „affektiven Subjektivierung“ in der neoliberalen Arbeitswelt wie im neoliberalen Alltag müssen Fremdwänge und Fremdsteuerung der Gefühle verinnerlicht und dadurch in einem steten Prozess verkörperte Elemente der Subjektivität der Arbeitskräfte werden. Sie verrichten aus eigenem Antrieb jene Gefühlsarbeit, die sie aus Gründen der ökonomischen Rentabilität verrichten sollen. Die neoliberale affektive Bewirtschaftung instituiert neuartige Techniken der affektiven Selbststeuerung und damit der umfassenden Indienstnahme von Affekten für das neoliberale Projekt ökonomischer Hegemonie. Diese Macht- und Herrschaftsverhältnisse lassen sich im Anschluss an Michel Foucault als neoliberale „affektive Gouvernamentalität“ bezeichnen, nämlich die durch Fremdregierung bewirkte affektive Selbststeuerung der Arbeitskräfte im Sinne unternehmerischer Interessen. In diesem Prozess prägt sich das Selbstverständnis der Menschen als „neoliberale (affektive) Subjekte“ aus (Penz/Sauer 2016: 157f.). Sie haben die Ansprüche des Erwerbsarbeitsmarkts wie auch das neoliberale Angstregime verinnerlicht.

Eine zentrale Dimension der affektiven neoliberalen Gouvernamentalität ist das Regieren über die Idee des affektiven Selbstunternehmertums. In der Figur des „unternehmerischen Selbst“ (Foucault 2004a: 314) wird

eine typische Regierungsform des Neoliberalismus sichtbar. Dieses Selbst zeichnet sich durch individuelle Leistungsorientierung sowie durch eine Betonung der Selbstverantwortung und -sorge aus (vgl. Bröckling 2007). Selbstunternehmer:innen sollen Eigenschaften wie Kreativität, Flexibilität, Mobilität und nicht zuletzt Kommunikationsfähigkeit sowie Affektivität besitzen, um beruflich wie privat Erfolg zu haben. Um wettbewerbsfähig und erfolgreich zu sein, muss das unternehmerische Selbst auch auf seinen Affekthaushalt einwirken. Die Affektualisierungsleistung des unternehmerischen Selbst besteht somit in der höchst ambivalenten Disziplinierung und Hervorbringung von Gefühlen. Affektive Selbstunternehmer:innen müssen immer verfügbar sein – mit der Folge der Prekarisierung des Lebens durch zeitliche, aber auch körperliche Entgrenzung. Letzteres meint die wie selbstverständliche Mobilisierung von Affekten als Arbeitsleistung. Affektive Arbeit macht Selbstunternehmer:innen auf neue Weise ausbeutbar und steuerbar, auch weil der Wert der affektiven Arbeit nur schwer festzulegen und zu quantifizieren ist. Otto Penz und ich gehen daher davon aus, dass der neoliberale *homo oeconomicus* ergänzt wird, nicht ersetzt, durch den *homo affectus*, der auch und vor allem im Sinne der dominierenden Marktlogik arbeiten soll (vgl. Penz/Sauer 2016: 99).

Diese neuen affektiven Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen zeitigen auch Effekte für Geschlechterverhältnisse. Auch Geschlecht wird im Modus neoliberaler Affektivität als Herrschaftsstruktur restrukturiert. Das neoliberale affektive Regieren führt, so das Ergebnis unserer Studien, zur Re-Etablierung von Geschlechterhierarchien und -ungleichheit, z.B. – wie oben dargelegt – durch Ab- und Aufwertungen von Tätigkeiten. Ironischerweise werden Sorge und Care ausgeblendet oder gar negiert. Nur jene affektive Arbeit, die unmittelbar Gewinne für das Unternehmen verspricht, wird als Arbeit anerkannt und entsprechend honoriert. Ein bekanntes Muster setzt sich durch: Affektivität, die das gemeinsame Arbeiten, Kooperation, Solidarität und Sorge um Arbeitskolleg:innen ermöglicht, wird selbstverständlich erwartet – und zwar in der Regel von Frauen oder feminisierten Personen, sie soll selbstlos, also unbezahlt erbracht werden. Darüber hinaus ist der Selbstunternehmer eine männliche Figur, die im „männlichen Spiel“ (Bourdieu 2005) Wettbewerbs- und Risikobereitschaft einüben soll. Der affektive und vergeschlechtlichte Herrschaftskomplex wird also neu strukturiert, doch er bleibt als Herrschaftsmodus erhalten.

Die betriebswirtschaftlich angestrebte Vereinnahmung der ganzen Person in der immateriellen und Dienstleistungsarbeit, die Selbstführung der Arbeitskräfte und die Besinnung auf die Affektivität der Menschen markie-

ren zwar eine neue Epoche der Technik der Macht. Doch diese funktionieren auf der Basis traditioneller Geschlechterhierarchien, die sie dadurch immer wieder – wenn auch immer wieder anders – herstellen.

6 Angst und Unsicherheit als Steuerungsmechanismen neoliberaler Vergesellschaftung

Affekte müssen in der kapitalistisch-patriarchalen Moderne regiert werden, und im neoliberalen Akkumulationsregime werden Menschen durch und über Affekte neuartig regiert. Sie werden dadurch einerseits in neuer Weise in Zweigeschlechtlichkeit gezwungen. Andererseits erscheint – nicht zuletzt durch die Betonung und Belohnung weiblicher affektiver Charakteristika und vor allem durch die damit einhergehende Transformation des männlichen Erwerbsalltags – Männlichkeit in der Krise. Die Regierungstechnik der Sicherheit und die damit korrespondierende neoliberale Strategie der Verunsicherung wirken sich besonders stark im männlichen Leben aus. Männliche Erwerbsbiographien werden unsteter, und mit traditionellen Männerberufen verknüpfte Qualifikationen wie körperliche Ausdauer und Stärke können nicht mehr als sicher anerkannt gesehen werden. Frauen können im Prozess des „neoliberalen Empowerments“ (Wichterich 2017) zumindest teilweise ihre Handlungsspielräume erweitern und aus affektiver Arbeit Anerkennung gewinnen. Doch auch sie sind von der versicherheitlichen Regierungstechnologie erfasst: Ihr Leben stellt sich nach wie vor als prekär dar – vor allem durch Mehrfachbelastungen an Sorgearbeit und affektiven Anforderungen. Neoliberales affektives Regieren hat also einen Geschlechterbias.

Die autoritäre Rechte in Deutschland, aber auch anderen westlichen Ländern, instrumentalisiert die neoliberale affektive Gouvernamentalität, verschärft Unsicherheit und Ängste, beispielsweise vor Migrant:innen und Geflüchteten, die, so das rechte Narrativ, die Arbeitsplatz- und Wohlstandssicherheit gefährdeten. Vor allem die vermeintlich archaische Sexualität muslimischer Migranten wird von autoritären Akteur:innen als Gefahr für Frauen, aber auch als Infragestellung weißer männlicher Sexualität beschworen (vgl. Sauer 2024). Die körperliche Einübung in ein neoliberales Affektregime des Wettbewerbs, beispielsweise der Angst, in diesem Wettbewerb zu versagen, die Verinnerlichung der Suprematie maskulinistischer Affektivität, wie z.B. Aggressivität im Wettbewerb, sind die Voraus-

setzung, dass rechtsautoritäre Mobilisierung im Leben von Menschen Anknüpfungspunkte findet.

Literatur

- Baethge, Martin (1991): Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In: *Soziale Welt*, 41 (1), 6–20.
- Bargetz, Brigitte/Eggers, Nina E. (2023): Affektive Narrative: Theorie und Kritik politischer Vermittlungsweisen. In: *Politische Vierteljahresschrift*, 64, 221–246. <https://doi.org/10.1007/s11615-022-00432-4>.
- Bargetz, Brigitte/Sauer, Birgit (2010): Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive. In: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 39 (2), 141–155.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen*. Berlin: Courage Verlag, 118–199.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brown, Wendy (2019): *In the Ruins of Neoliberalism. The Rise of Antidemocratic Politics in the West*. New York: Columbia University Press.
- Foucault, Michel (2000): Die Gouvernementalität. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 41–67.
- Foucault, Michel (2004a): *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2004b): *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (2010): *Migration, Domestic Work and Affect*. London/New York: Routledge.
- Hardt, Michael (1999): Affective Labour. In: *Boundary*, 26 (2), 89–100.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2009): *Multitude: War and Democracy in the Age of Empire*. New York: Penguin Books.
- Hossain, Nina/Funder, Maria: Care und Diversität in der Gaming Industrie. Wenn Spaß, Leidenschaft und Teamspirit im Spiel sind. In: *ZDfm – Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management*, 9 (1), 10–23. DOI:10.3224/zdfm.v9i1.02.
- McRobbie, Angela (2010): Reflections of Feminism, Immaterial Labour and the Post-Fordist Regime. In: *New Formations*, 70, 60–76.
- Morini, Cristina (2007): The Feminization of Labour in Cognitive Capitalism. In: *Feminist Review*, 87, 40–59.

- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2016): Affektives Kapital. Die Ökonomisierung der Gefühle im Arbeitsleben. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Penz, Otto/Sauer, Birgit (2020): Governing Affects. Neoliberalism, Neo-Bureaucracies, and Service Work. New York/London: Routledge.
- Sauer, Birgit (2010): Das Private des Sozialen? Mechanismen der Geschlechterpolitik im Neoliberalismus. In: Grisold, Andrea/Maderthaner, Wolfgang/Penz, Otto (Hrsg.): Neoliberalismus und die Krise des Sozialen. Das Beispiel Österreich. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 179–210.
- Sauer, Birgit (2022): Sorge, Emotionen und Affekt. Überlegungen zur feministisch-materialistischen Staats- und Demokratietheorie. In: Prokla, 52 (207), 217–230.
- Sauer, Birgit (2024): Autoritär-rechte Männlichkeiten. In: Bundeszentrale für Politische Bildung, <https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/555723/autoritaer-rechte-maennlichkeiten/?global=true&global-format-main=all&global-year=all&cc-license=all>.
- Sauer, Birgit/Penz, Otto (2023): Konjunktur der Männlichkeit. Affektive Strategien der autoritären Rechten, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Wichterich, Christa (2017): Flexibilisierung von Gender-Normen und liberales Empowerment. In: Lenz, Ilse u.a. (Hrsg.): Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus? Geschlecht und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS, 159–180.

